

Wissensgesellschaft ist in der Regel ein positiv konnotierter Begriff. Dies liegt sicherlich darin begründet, dass dem Wissen generell ein positiver Wert beigemessen wird – im Gegensatz zum Nichtwissen. Vermutlich ein Erbe der Aufklärung im 18. Jahrhundert, die unsere heutige westliche Kultur immer noch bestimmt und die als *siècle des lumières*, also als Zeitalter des Lichts, bewusst in Kontrast gesetzt wurde und wird zum vermeintlich dunklen Mittelalter. Die Wissensgesellschaft gilt aber auch als eine Gesellschaft größtmöglicher (individueller) Freiheit und Entfaltungsmöglichkeit. Das ist sicherlich richtig, wenn wir bedenken, dass wir – zumindest in den westlichen Gesellschaften – nicht mehr in Diktaturen, sondern in stabilen freiheitlichen Demokratien leben. Trotzdem möchte ich einmal den Freiheitsbegriff in Zeiten der (vermeintlichen) Wissensgesellschaft beleuchten.

Im 20. Jahrhundert haben sich vor allem die existentialistischen Philosophen um Sartre und Camus mit dem Freiheitsbegriff auseinandergesetzt. Deren Auffassung von Freiheit kommt im Kern in folgendem Zitat von Camus gut zu Ausdruck: „Der Mensch ist nichts an sich. Er ist nur eine grenzenlose Chance. Aber er ist der grenzenlos Verantwortliche für diese Chance.“ Für die Existentialisten ist der Mensch nicht festgeschrieben, sondern hat immer eine Wahl, sich selbst und den Dingen gegenüber. Das heißt, wir haben ein Spektrum von Möglichkeiten, aus denen wir frei auswählen können, tragen damit aber auch die Verantwortung für diese Wahl.

Eine schier grenzenlose Wahlfreiheit ist sicherlich auch eines der Kennzeichen unserer heutigen Gesellschaft – wohl gemerkt, dies gilt keineswegs für alle Gesellschaften unserer heutigen Welt – das mit verantwortlich dafür ist, dass wir generell den Eindruck haben, die Wissensgesellschaft sei eine Gesellschaft mit einem noch nie zuvor erlebten Grad an persönlicher Freiheit. Ein weiteres Kennzeichen ist das der scheinbar grenzenlosen Kommunikation (smöglichkeiten).

Doch genau hier zeigt sich auch die Ambivalenz: Unsere grenzenlose Kommunikation macht uns zugleich kontrollierbar, weil wir Informationen über uns preisgeben, die von anderen – die wir gegebenenfalls gar nicht kennen – verwendet werden können. Nicht unbedingt, um uns in einem politischen Sinne „auszuspionieren“, Stichwort NSA, sondern viel subtiler, um uns eine

mögliche Zukunft zu prognostizieren und um Wünsche lesbar zu machen, deren wir uns selbst gar nicht bewusst waren (und die wir gegebenenfalls bis zu diesem Moment auch gar nicht hatten). Erstaunlich dabei ist, dass wir in diesem digitalen Mittelalter freiwillig beichten; wir bitten nicht um Vergebung, sondern um Anerkennung.

Ich möchte nicht so weit gehen wie Byul Chul Han in seinem Essay „Im Visier der smarten Macht“, der Big Data als ein effizientes psycho-politisches Instrument bezeichnet, das es erlaubt, ein umfassendes Wissen über das individuelle und kollektive Verhalten zu erlangen, ein subtil-perfides Herrschaftswissen, weil es eine Beeinflussung der Psyche auf vorreflexiver Ebene ermöglicht.

Big Data stellt aber deshalb ein Risiko für unsere vermeintliche Freiheit dar – zumindest wenn wir es fetischisieren – weil die Offenheit der Zukunft konstitutiv für die Freiheit der Handlung ist (Wahlfreiheit) und Big Data uns genau diese Offenheit nimmt, oder zumindest vorgaukelt, anstelle einer Wahlfreiheit trete eine Folgerichtigkeit. Damit wird die Negativität der freien Entscheidung in eine (falsche?) Positivität des Sachverhalts umgekehrt. Basierend auf Algorithmen, die wir noch nicht einmal kennen, geschweige denn verstehen.

Warum aber überlassen wir Big Data das Feld der freien Entscheidung? Weil, wer eine freie Wahl trifft, dafür auch verantwortlich ist. Anstelle von: „Ich habe so entschieden und diese Entscheidung hat sich als Fehler erwiesen“, tritt: „Unsere Analysen ließen nur eine Schlussfolgerung zu.“ Bequem, aber, um auf Camus zurückzukommen, Freiheit ist kein Privileg, sondern eine Pflicht. Und Wissen nach Davenport und Prusak „eine fließende Mischung aus strukturierten Erfahrungen, Wertvorstellungen, individuellem Kontext und Fachkenntnissen [...]“ Und individuelle Werte sind das Ergebnis persönlicher Entscheidungen. So verstanden, kann eine Wissens- – und eben nicht Daten- und Informationsgesellschaft – eine wahrhaft freiheitliche Gesellschaft sein.

Übrigens: Die GfWM beschäftigt sich in einem Fachteam aktuell mit dem Thema „Ethik im Wissensmanagement“. Mitdenker sind willkommen, z.B. in unserer Session dazu beim GfWM knowledgecamp am 19. & 20. September in Hagen (<http://knowledgecamp.mixxt.org/>).

Gabriele Vollmar

## Gefangen in der Informationszelle

### → Die Autorin



Gabriele Vollmar von der Unternehmensberatung VOLLMAR Wissen+Kommunikation ist Mitglied im Beirat der GfWM. Sie unterrichtet an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg sowie der Universität Duisburg-Essen und ist Autorin des Buches *Knowledge Gardening*.

✉ [vollmar@wissensmanagement.net](mailto:vollmar@wissensmanagement.net)